

Andreas Hess

Intellektuelle Reaktionen auf den 11. September 2001

Versuch einer vorläufigen kritischen Einordnung



Dr. Andreas Hess, geb. 1959 in Gelsenkirchen, Studium der Sozialwissenschaften in Duisburg und Ontario (Kanada), lehrte Soziologie an der University of Wales, Bangor, und ist jetzt an der National University of Ireland, Dublin, tätig.

Betrachtet man im Rückblick die intellektuellen Reaktionen auf Ground Zero sowie die weiteren Ereignisse, die mit dem 11. September verbunden sind, so ergibt sich kein einheitliches Bild.¹ Es gab und es gibt nach wie vor beides: Verunsicherung, Überraschungen, erstaunlich neue Verwerfungen, zugleich aber auch alte Kontinuitäten. Und dann gibt es noch etwas, was man bisher von Intellektuellen eher seltener erfahren hat - Schweigen. Aber selbst über das Schweigen ließen sich noch Vermutungen anstellen, denn schweigen lässt sich in der Tat auf verschiedene Weise.

Lässt man letztere Haltung außen vor, dann ergeben sich, schaut man sich die beiden Enden des argumentativen Spektrums genauer an, zwei Idealtypen: Das eine Ende des Spektrums (oder Kontinuums, wenn man von einer horizontalen Linie ausgeht) steht für eine „Pro-Aktions“ Haltung, d.h. es wird für politische und/oder militärische Aktionen argumentiert. Die Argumente sind konkret und spezifisch in dem Sinne, dass sie unmittelbar auf die Ereignisse und Zusammenhänge des 11. September reagieren - wenn auch nicht immer angemessen. Sie sind „kontextuell“, jedoch nicht „strukturell“ im Sinne der Erklärung und

¹ Dieser Text behandelt die wichtigsten Kommentare von Intellektuellen aus dem Zeitraum vom 11. September bis zum 11. November 2001. Nicht alle Beiträge konnten berücksichtigt werden. So habe ich zum Beispiel Diskussionen zweiter Ordnung - spezifische Kriegsstrategien, Sicherheitsfragen und die Diskussion um den Komplex Sicherheit vs. Zivilrechte - nicht berücksichtigt. Die größte Einschränkung ist vielleicht die, dass ich mich hier vorwiegend auf amerikanische, britische und deutsche Reaktionen beziehe und nur gelegentlich auch auf französische, spanische, arabische und andere Reaktionen. Eines der interessantesten Phänomene, das hier ebenfalls nicht erklärt werden kann, aber weiterer Analyse bedarf, ist die Frage „Wer spricht zu wem in welchem Forum?“. Es ist in der Tat erstaunlich, dass amerikanische Intellektuelle meist britische Kanäle benutzen, während kontinentaleuropäische Intellektuelle manchmal andere europäische Foren aufsuchen (z.B. Ulrich Beck, Alain Touraine in El Pais) - im Gegensatz zu ihren britischen Kollegen, die fast ausschließlich in britischen Zeitungen zu finden sind.

des Verstehens von Motiven, die zu den Ereignissen des 11. Septembers führten. Diese Seite des Kontinuums ist zugleich identisch mit einer bewusst „pro-amerikanischen“ Haltung. Am anderen Ende des Kontinuums findet sich das genaue Gegenteil. Hier trifft man eher auf Argumente, die anti-aktionistisch sind. Das heißt, vor politischen und/oder polizeilich-militärischen Aktionen, die der unmittelbaren Zuführung der Täter dienen, wird gewarnt. Betont werden vor allem strukturelle Bedingungen und Dimensionen. Es ist diese Position, die im Effekt anti-amerikanisch ist (und sei es nur aus „besten“, von guten Intentionen geleiteten „humanistischen“ Gründen).

Beginnt man mit diesem Kontinuum zu operieren und versucht man, verschiedene Intellektuelle und ihre Positionen auf der horizontalen Linie zwischen den beiden Endpunkten zu lokalisieren, bemerkt man sofort, dass keine klare Verortung im Sinne von Nationalitäten, kontinentaler oder ethnischer Zugehörigkeit möglich ist. Es lassen sich keine klaren „amerikanischen“, „europäischen“ oder „asiatischen“ Positionen ausmachen. Trägt man die Namen der bekanntesten Intellektuellen auf dem Kontinuum zwischen den beiden idealtypischen Endpunkten ein, dann ergeben sich gleichwohl vier „Cluster“. Es sind dies auf dem Kontinuum von links (pro-aktionistisch, konkretistisch und pro-amerikanisch) nach rechts (contra-aktionistisch, strukturell und anti-amerikanisch): die Position der „soliden Westler“, des „verunsicherten Liberalismus“, der „larmoyanten Gesellschaftskritik“ und der „fundamentalistischen Globalkritik“.

Die soliden Westler

Den idealen Westler gibt es nicht.² Wie die anderen Positionen, die im folgenden beschrieben werden, umfasst die Gruppe der „soliden Westler“ einen internationalen, äußerst heterogenen Personenkreis. Die Namen, die sich in der Bundesrepublik mit dieser Position verbinden lassen, sind Richard Herzinger, Josef Joffe und Thomas Schmid (alle in Die Zeit), Reinhard Mohr (Der Spiegel) und vielleicht Dan Diner (FAZ). Die Kommentare der Genannten stimmen darin überein, dass nicht nur die USA, sondern die westliche Wertegemeinschaft als Ganzes angegriffen worden ist und dass eine angemessene Reaktion auf die terroristische Tat und die terroristische Infrastruktur durchaus verständlich ist - auch wenn sich die genannten Kommentatoren auf keine gemeinsamen Vorschläge hinsichtlich des weiteren Vorgehens verständigen können. Die dem 11. September folgende De-facto-Politik amerikanischer und internationaler Diplomatie wird entweder kritisch begleitend hingenommen (Joffe, Herzinger)³ oder es wird aufgezeigt, wie komplex zivile Gesellschaften funktionieren und wie schwer es ist, in asymmetrischen Verhältnissen (zivil-unzivil bei Schmid, staatsbildend für die Amerikaner bei Diner) angemessen zu reagieren⁴. Begleitet werden diese Kommentare von

2 Außer vielleicht in der Person von Lord Dahrendorf, der die westliche Position immer geschickt zu verteidigen wusste und sich zu so etwas wie dem „Tocqueville des 21. Jahrhunderts“ entwickelt hat. Zu Dahrendorfs Kommentar zum 11. September s. den Bericht von Jürgen Kaube in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, 8.11.2001, „Noch nie ist es so vielen Menschen so gut gegangen. Lord Dahrendorf in Essen: Über Wohlstand, Glück und Terror“.

3 Josef Joffe, Soldaten, Banker, Diplomaten: Allianz gegen das Verbrechen, in: Die Zeit 41/2001 und „Gerechter Kampf, fragiles Bündnis“, in: Die Zeit 45/2001; Richard Herzinger, Der übliche Antiamerikanismus, in: Die Zeit 40/2001.

4 Thomas Schmid, Vor dem Gegenschlag der Vereinigten Staaten: Der Krieg der Werte lässt sich nicht als Militäreinsatz führen, in: Die Zeit 39/2001; Dan Diner, Amerika erlebt seine Neugründung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, November 2001.

der Zurückweisung und Kritik des „Grass-roots“-Anti-Amerikanismus der bundesrepublikanischen politischen Szene (Mohr, Herzinger)⁵.

In den Vereinigten Staaten und Großbritannien ist die Gruppe der „soliden Westler“ wesentlich differenzierter, obwohl Parallelen zur deutschen Diskussion auszumachen sind. Stanley Hoffmans realpolitische Analyse etwa kann man mit der Joffes vergleichen, obwohl Hoffman kritischer ist, was die langfristige Gestaltung amerikanischer Außenpolitik angeht⁶. Tony Judt diskutiert das Problem des Antiamerikanismus, schlägt dabei aber weniger wie Mohr und Herzinger um sich, sondern nimmt sich die wirklichen Gegner vor - Bin Laden, Al-Qaida und den weiteren Sympathisantenkreis in den muslimischen Staaten⁷. Andrew Sullivans Kommentare in der Times - Sullivan ist der Amerika-Korrespondent der Zeitung - gleichen den FAZ-Herausgeberkommentaren der ersten Seite zumindest in dem Sinne, dass der wirkliche Feind in der linksliberalen Intellektuellenszene ausgemacht wird. Für Sullivan sind das in den USA vor allem Susan Sontag und die feministische Linke.⁸ In das gleiche Horn stößt Henry McDonald im Guardian, obwohl sich seine Kritik nicht an die antiamerikanische Linke in den USA wendet, sondern eher an die antiamerikanische „irische“ Linke (gemeint ist eigentlich nur Sinn Fein, die in der Republik Irland mit noch nicht einmal fünf Prozent Stimmen eine zu vernachlässigende Größe sind). Diese Kritik, überraschenderweise im Flaggschiff der liberalen Linken Großbritanniens, dem Observer, abgedruckt, lässt vermuten, dass hier alte Rechnungen beglichen werden⁹. Die Leitartikel, die in El Pais erschienen, und die sich mit der baskischen ETA befassen, stehen dem in nichts nach.¹⁰ Der 11. September ist nur Anlass noch einmal nachzudenken. Suggestiert werden soll, dass ETA und das politische Wahlbündnis Euskal Herritarok politische Zwillinge von Bin Laden sind.¹¹ Zudem soll suggeriert werden, dass nicht nur deren Methoden mit denen von Bin Laden und Al Qaida identisch sind, sondern auch die politischen Vorstellungen. Die Intention ist natürlich, den 11. September für Zwecke zu nützen, die überhaupt nichts mit dem Ereignis zu tun haben (im Falle von El Pais ist das natürlich die Verteidigung der spanisch-nationalstaatlichen Position).

Ein anderes Beispiel von zynischer Aneignung des 11. September finden wir ausgerechnet in England. Während Tony Blair sich als „Mr. President“ und als intellektueller Ersatz für George Bush feiern ließ, bemühte sich sein Transportministerium, das Dilemma der britischen Eisenbahn unter dem Eindruck des unmittelbaren Schocks an den Kunden zu bringen - ein Versuch, der in der britischen Presse heftig kritisiert wurde und das Missverhältnis von Rhetorik und Realität der Blair-Regierung offen legte.

5 Reinhard Mohr, Das feige Denken, in: Der Spiegel, 24.9.2001; für Richard Herzinger siehe Anmerkung 3. Kritisch zum Vorwurf des Antiamerikanismus ist Joachim Günther, Grassierender Antiamerikanismus? Warnungen vor einer kippenden Stimmung in Deutschland, in: Neue Zürcher Zeitung, 8.10.2001.

6 Stanley Hoffmann, On the War, in: New York Review of Books, 1.11. 2001

7 Tony Judt, America and the War, in: New York Review of Books, 15.11.2001.

8 Andrew Sullivan, Even Susan Sontag is on the warpath, in: The Sunday Times, 21.10. 2001 und „The left´s right out in the cold“, in: The Sunday Times. Hinzuzufügen ist, dass die FAZ, im Unterschied zur Times, immerhin die beiden Kommentare Sontags im Feuilleton dokumentierte.

9 Henry McDonald, Silence the bleating Left, in: The Observer, 23.9.2001.

10 Siehe die fast täglichen Leitartikel, Kommentare und Berichte in den September- und Oktoberausgaben von El Pais 2001.

11 In Falle Israels ist das komplizierter. Zwar sind auch hier Versuche gemacht worden, Arafat und Bin Laden als politische Zwillinge darzustellen, doch der Jubel einer nicht geringen Zahl von Palästinensern als Reaktion auf den 11. September sowie eine Reihe von Selbstmordattentaten legen immerhin den Verdacht nahe, dass Arafat ein rein instrumentalistisches Verhältnis zu diesen Ereignissen hat.

Anders als solche peinlichen und kruden Versuchen nehmen sich die Kommentare anderer „solider Westler“ wie Samuel Huntington und Francis Fukuyama fast wie philosophische Traktate aus.¹² Gleichwohl lässt sich der Verdacht nicht ausräumen, dass der 11. September nur der Illustration dient - bei Huntington zum Beleg der These, dass der Clash der Zivilisationen unvermeidbar ist, bei Fukuyama, um noch einmal die Überlegenheit des liberalen Westens zu feiern.

Eine Reihe von westlich orientierten Intellektuellen nimmt eine ähnliche „I-told-you-so“-Haltung ein, wenn auch nicht aus den gleichen Gründen. So hat etwa der Nobelpreisträger V. S. Naipaul schon immer gewusst, dass der Islam Böses produziere.¹³ Vom amerikanischen Sozialphilosophen Michael Walzer - immerhin Autor eines Buches über gerechte und ungerechte Kriege - erfährt man, dass Terrorismus und seine Unterstützung immer schon schlecht waren, vermischten sie doch Mittel und Zweck. Was allerdings der Zweck des 11. September war, darüber teilt weder Michael Walzer noch V. S. Naipaul den Lesern etwas mit.¹⁴

Überraschenderes kommt von einer Person, die man nicht automatisch in die erste intellektuelle Verteidigungslinie des Westens eingereiht hätte - von Christopher Hitchens. Hitchens, bekannt als linksliberale Ikone der Zeitschriften *Vanity Fair* und *The Nation*, hat es von Mutter Theresa über Bill Clinton bis hin zu Henry Kissinger allen schwer gemacht und gehörte bis zum 11. September eher dem extrem linken Lager an. In einem zugleich in *The Nation* und *Guardian* erschienenen Artikel warnt Hitchens nun davor, die Ursachen des 11. September im „strukturellen Imperialismus“ der USA zu sehen. Für ihn sind die Attentäter des 11. September „Faschisten mit einem islamischen Gesicht“, und keine strukturelle Erklärung der Ungereimtheiten westlicher Politik und der Opfer der Globalisierung kann das vergessen machen.¹⁵ Die Adresse dieser Kritik ist die apologetische amerikanische Linke von Finkelstein über Howard Zinn bis hin zu Noam Chomsky, die vor allem mit den „strukturellen Opfern“ der Dritten Welt sympathisiert, aber nicht ein Wort über die Opfer der New Yorker Twin Towers verliert.¹⁶

Der verunsicherte Linksliberalismus

Von Hitchens, der seit dem 11. September „offiziell“ dem Lager der soliden Westler angehört, hin zu der klassischen Position des Linksliberalismus ist nur ein kleiner Schritt. Schaut man sich diesen Kreis „verunsicherter Linksliberaler“ genauer an, dann lässt sich feststellen, dass sich unter diesem Label die ausdifferenziertesten und komplexesten Argumente des

12 Interview mit Samuel Huntington, *Are civilisations at war?*, in: *The Observer*, 21.10.2001 und Francis Fukuyama, *The West has won*, in: *The Guardian*, 11.10.2000.

13 Fiachra Gibbon, *V. S. Naipaul launches attack on Islam*, in: *The Guardian*, 4.10.2001.

14 Michael Walzer, *Excusing Terror - The Politics of Ideological Apology*, in: *American Prospect*, 22.10.2001. Ähnlich argumentiert Gerd Koenen in seinem Beitrag „Antithese des Westens: Totalitarismus und Terrorismus - eine Genealogie“, in: *Frankfurter Rundschau*, 24.10.2001. Ganz anders dagegen argumentiert Timothy Garton Ash, der Terrorismus entlang den Kategorien Biographie, Ziele, Methoden und Kontext definiert und analysiert sehen will, „First, the biography...“ in: *The Guardian*, 10.11. 2001. Zur Phänomenologie des Terrors siehe auch Wolfgang Sofskys Beitrag „Der zerstörte Fluss der Zeit“, in: *Frankfurter Rundschau*, 8.11.2001.

15 Christopher Hitchens, *Let 's not get too liberal*, in: *The Guardian*, 21.9.2001.

16 Siehe dazu den Schlagabtausch zwischen Christopher Hitchens und Noam Chomsky in: *The Nation*, 8.10. und 22. 10.2001. Die Debatte in *The Nation* hält an. Hitchens erhielt Unterstützung von Richard Falk, einem sonst äußerst kritischen Beobachter amerikanischer Außenpolitik, der den Krieg in Afghanistan als gerechtfertigt und gerecht bezeichnet, „Ends and means: defining the Just War“, in: *The Nation* 29.10.2001. Howard Zinn, ein angesehener radikaler Historiker, teilt diese Meinung nach wie vor nicht. Siehe seine Antwort an Falk „Is this really a just war?“, in: *The Nation*, 26.11.2001.

gesamten Kontinuums versammeln. Ein anderes spezifisches Charakteristikum dieser Gruppe ist, dass man sich nicht allein auf politische Argumente beschränkt - auch wenn das politische Argument den prominentesten Platz einnimmt. Ein weiteres Merkmal ist, dass die Intellektuellen dieser Gruppe auf die Ereignisse des 11. September nicht mit „Business-as-usual“-Argumenten aufwarten, sondern unabhängig-kritisches Urteilsvermögen zeigen - ein Urteilsvermögen, das andere Themen aufsucht und diskutiert, das aber zugleich den generellen Prozess, der mit dem 11. September ausgelöst wurde, immer einbezieht oder mitdenkt. Es ist, anders ausgedrückt, eine Position, die die größte intellektuelle Verunsicherung zeigt und Fragen stellt, ohne gleich schon die Antwort zu wissen.¹⁷

Auf der journalistischen Ebene sind es vor allem zwei Namen, die für eine solches Paradigma öffentlichen Engagements stehen - Jonathan Freedland, Kolumnist des Guardian, und Fintan O´Toole, der für die Irish Times und gelegentlich auch für die New York Review of Books schreibt. Sowohl Freedlands als auch O´Tooles Beiträge behandeln das Neue und Unerwartete. Sie bemühen sich um genuines Verstehen, gleichzeitig entschuldigen ihre Versuche zu verstehen niemals. Der Unterschied zwischen Opfern und Tätern bleibt immer präsent. Freedlands und O´Tooles Beiträge sind in hohem Masse kontextuell, ohne jedoch die Schuld in strukturellen Verhältnissen zu suchen. Individuelle und kollektive Verantwortlichkeit bleiben ihr Thema.¹⁸ Gleichwohl äußern beide starke Zweifel an der Afghanistan-Operation - eine Überraschung, weil beide Kommentatoren eine pro-aktionistische Haltung im Sinne der Strafverfolgung einnehmen und militärischen Operationen gegenüber nicht prinzipiell abgeneigt sind. Freedland fürchtet eine „No-win“-Situation, die zum größten Teil der politisch verwickelten Lage in der islamischen Welt geschuldet ist: Verstärkte militärische Aktionen des Westens provozieren Protest - einen Protest, der die nicht-demokratischen Regime in die Krise stürzt, und das in einer Zeit, wo die Koalition halbwegs stabile Ansprechpartner benötigt.¹⁹ Anders als Freedland befürchtet O´Toole, dass die USA auf eine neue Art der Kriegsführung, die nicht-staatlich ist, schlecht oder kaum vorbereitet sind. Die Operation der Amerikaner und Briten in Afghanistan antwortet auf den 11. September, also auf etwas Neues im 21. Jahrhundert (Terrorismus mit Flugzeug und Scheckkarte), mit Methoden aus dem 20. Jahrhundert („Daisy Cutter“).

Der verunsicherte Liberalismus ist am besten dort, wo er vom Standpunkt des westlichen Multikulturalismus den dogmatischen Islam befragt. Besonders prägnant tun dies Ian Buruma (Guardian), Andrei S. Markovits (Tagesspiegel), Salman Rushdie, Ibn Warraq (Guardian) und Abbas Baydoun (FAZ).

Ian Buruma fragt, wo die liberalen Stimmen der islamischen Staaten geblieben sind. Er wundert sich ganz besonders über die Beiträge des in New York lebenden „liberalen“ Edward Said in der Kairoer Publikation Al Ahram. In besagten Artikeln wimmelt es nur so von Anschuldigungen gegen die USA, die „jüdische Lobby“ in Amerika, „rassistische Magazine

17 Das ist in den Augen des Verfassers keine Schwäche, sondern eine Stärke.

18 Jonathan Freedland, Blaming the victims, in: The Guardian, 19.9.2001 und „Seeing the big picture“, in: The Guardian, 26.9.2001; Fintan O´Toole, Terrorists slash into the American Dream, in: The Irish Times, 9.2001

19 Jonathan Freedland, The war Bin Laden has already won, in: The Guardian, 10.10.2001; „Wrong tool for the job“, in: The Guardian, 31.10.2001. Ähnlich argumentiert Malise Ruthven in seinem Artikel „This man may become our nemesis“, in: The Guardian, 10.10.2001. Gary Younge, ebenfalls Kolumnist beim Guardian, sympathisiert mit Freedlands Ansicht, kommt jedoch anders als Freedland zu dem Schluss, dass die Operationen in Afghanistan niemandem in der westlichen Welt mehr Sicherheit garantieren. Siehe Gary Younges Beitrag „We are all victims now“ in: The Guardian 15.10.2001. Erwähnenswert hier: Während Younge eine neue Friedensbewegung fordert und sich dahingehend auch politisch engagiert, verhält sich Freedland abwartend und lässt ab und zu kritische Anmerkungen bezüglich der Friedensbewegten fallen.

wie New Republic“ und die „blutrünstigen Kolumnisten der New York Times“. Ian Buruma fragt kritisch, was wohl ein junger Araber denke, wenn er von solch „schlechten“ Nachrichten eines in New York lebenden arabischen Intellektuellen erfahre.²⁰ Andrei S. Markovits stellt ähnlich kritische Fragen an deutsche Islamexperten.²¹

Das beste Argument gegen den dogmatischen Islam kommt jedoch von jemandem, der seit Jahren zu seinen Verfolgten gehört: von Salman Rushdie. In zwei Beiträgen im Guardian erinnert uns der Schriftsteller daran, was das Leben im Westen so lebenswert macht und was Bin Ladens Anhängern und dem dogmatischen Islam als die reine Sünde gilt: Küssen in der Öffentlichkeit, Schinkenbrötchen, Widerspruch, Literatur, Generosität, Filme, Musik, Ästhetik und Liebe.²² Weniger „kulturell“, dafür aber mehr politisch argumentieren Ibn Warraq und Abbas Baydoun, die an die Krise arabischer Intellektueller erinnern und im besten aufklärerischen Sinne anmahnen, dass auch im islamisch-arabischen Kulturkreis eine Debatte über Moderne und Demokratie überfällig ist.²³

Für den relativen Neuankömmling in New York, den Langzeitverfolgten und Bedrohten Salman Rushdie, ist die lebensbejahende Stellungnahme verständlich. Weniger direkt, jedoch keineswegs weniger lebensbejahend äußert sich eine Reihe von weiteren New Yorkern. Die Rede ist hier von Kommentaren von entweder in New York lebenden oder von aus New York stammenden Intellektuellen - wie im Fall der Sozialwissenschaftler Todd Gitlin und Richard Sennett -, als auch von Beiträgen von regelmäßigen Besuchern, wie dem bekannten Historiker Simon Schama und dem Schriftsteller Ariel Dorfman. All die Genannten sind sich darin einig, dass es nicht einfach ist, nach den schrecklichen Ereignissen vom 11. September wieder so etwas wie Normalität zurückzugewinnen. Jedoch berichten sie alle von der enormen Attraktivität New Yorks, seinem pulsierenden Leben, seiner Offenheit, kurz: von dem, was das Leben im Westen lebenswert macht.²⁴

Doch die Verunsicherung, vielleicht sogar Angst oder Furcht, der durch die Ereignisse des 11. September überraschend radikalisierten Risikogesellschaft bleiben trotz solcher „Mutmacherartikel“ im Bewusstsein und werden so schnell nicht zum Verschwinden zu bringen sein. Es sind allerdings nur wenige Intellektuelle, die das Thema einer generellen Verunsicherung und eines politischen Unbehagens adäquat zum Ausdruck bringen können. Ariel Dorfman, ehemaliger Berater der Allende-Regierung, versucht dies mit einem Hinweis auf den 11. September 1973, dem Jahrestag des Chile-Putsches. Anders als frühere Antiimperialisten demonstriert Ariel Dorfman keine Schadenfreude - im Gegenteil. Er zeigt, dass die Suche nach Gerechtigkeit im Kontext historischer Erfahrung von Ungerechtigkeit unteilbar ist. Für ihn sind Pinochet und Bin Laden eins, nicht Georg Bush und Bin Laden.

20 Ian Buruma, They are free to speak their minds, so why don't western thinkers tell the truth about tyranny in the Muslim world?, in: The Guardian, 9.10.2001.

21 Andrei S. Markovits, Da schweigen die Experten - Nach dem 11. September: Terror und heimlicher Antisemitismus, in: Der Tagesspiegel, 22.9.2001.

22 Salman Rushdie, Let's get back to life, in: The Guardian, 6.10.2001; „A war that presents us all with a crisis of faith“, in: The Guardian, 3.11.2001.

23 Abbas Baydoun, Die Krise arabischer Intellektueller, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.2001; Ibn Warraq, Honest Intellectuals must shed their spiritual turbans, in: The Guardian, 10.11.2001. Siehe auch den Beitrag von Stefan Weidner, Die arabischen Intellektuellen in der Solidaritätsfalle, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.10.2001.

24 Todd Gitlin in einer Serie über New Yorker Reflexionen nach Ground Zero in dem z.Zt. vielleicht besten politischen Forum openDemocracy (<http://www.opendemocracy.net>). Richard Sennetts Beitrag „Wer ist ein guter Amerikaner? Über die soziologischen, urbanistischen und kulturellen Folgen des 11. September“ findet sich in: Süddeutsche Zeitung, 4.10.2001. Simon Schamas Beitrag „The day America took the hit of its life“ findet sich in: The Guardian, 24.9.2001.

Auch der amerikanische Politikwissenschaftler Jeffrey C. Isaac warnt vor problematischen und unhistorischen Imperialismusanalysen. Isaac wundert sich über den Zynismus eines Noam Chomsky, der einem absoluten, „strukturellen“ Gerechtigkeitsanspruch folgt, indem alle Opfer kontextlos, d.h. „gleich“ sind.²⁵ Anthony Barnett und Susan Richards, beide Herausgeber der Website openDemocracy, gehen sogar noch weiter als Isaac. Sie fragen, ob kritische Beobachter, Intellektuelle, Journalisten und Kommentatoren überhaupt noch offen seien für Unvorhergesehenes. Haben nicht viele Intellektuelle ihren Geist bereits aufgegeben und liefern nur noch Plattitüden ab?²⁶

So berechtigt die Kritik Barnetts und Richards zu sein scheint, nicht alle Intellektuellen sind denkfaul. Auf verschiedene Weise haben so unterschiedliche linksliberale Geister wie Hans Magnus Enzensberger und Susan Sontag unvorhergesehen reagiert. Während Enzensberger nach dem 11. September seine kritischen Depeschen aus dem Iran (!) schreibt, hat Susan Sontag in aller Öffentlichkeit ihre erste Stellungnahme revidiert und festgestellt, dass sie sich in einem Lernprozess befinde - eine Nachricht und Geste, die Schriftstellerkollegen wie Günter Grass oder Arundhati Roy niemals unterlaufen wäre.²⁷

Larmoyante Gesellschaftskritik

Mit der Gruppe Intellektueller, die hier unter der Bezeichnung „larmoyante Gesellschaftskritik“ zusammengefasst wird, betreten wir ambivalentes Gelände. Diese Gruppe ist vor allem deshalb problematisch, weil sich in ihr die meisten Personen befinden, deren professionelle Zugehörigkeit das Verstehen und Erklären gesellschaftlicher, politischer und/oder kultureller Verhältnisse nahe legt; gleichwohl sind es ausgerechnet die Mitglieder dieser Gruppe, die sich konzeptuell gesehen im Stillstand befinden und scheinbar immun sind, was die Wahrnehmungsfähigkeit des Neuen und Unerwarteten angeht. Es ist diese Gruppe, auf die die Bezeichnung „business as usual“ wirklich zutrifft. Gleichwohl muss diese Gruppe von den dogmatischen und fundamentalistischen Globalanalytikern (die im nächsten Abschnitt behandelt werden) unterschieden werden: Sie haben sich, im Unterschied zu den Fundamentalisten, einen Anschein von Realismus bewahrt und verfügen letztendlich noch über ausreichend Selbstreflexivität und intellektuelle Reserven, um nicht dem Dogmatismus oder dem Fundamentalismus zu verfallen.²⁸ Ihre Kritik ist aber immerhin als larmoyant zu bezeichnen im Sinne des Desinteresse an jenem Neuen, das den 11. September kennzeichnet. Zugespitzt formuliert, der 11. September ist für die larmoyante Form der Gesellschaftskritik nur die Bestätigung des jeweiligen gesellschaftlichen Paradigmas.

25 Jeffrey C. Isaac, Thus Spake Noam, in: American Prospect, 10.16.2001.

26 Anthony Barnett/Susan Richards, Editorial: Being open to Surprises, in: <http://www.opendemocracy.net>, 9.10.2001.

27 Hans Magnus Enzensberger, Im Auge des Hurrikans: Ruhe, wo man sie nicht vermutet hätte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.10.2001; Susan Sontag, Amerika hat die islamische Welt nicht provoziert. Eher dürrig im Ergebnis ist dagegen der Beitrag von Umberto Eco, von dem man mehr erwartet hätte. Siehe Ecos Versuch über „Intellektuelle - Leidenschaft und Vernunft“ in: Der Spiegel, 22.10.2001. Auch Ecos Einlassungen in El Pais, 23.10.2001 „Escenarios para und guerra mundial“ wirken irgendwie schal und in ihrer Allgemeinheit den konkreten Ereignissen kaum angemessen.

28 Ob dies allerdings reicht, um die von diesem Personenkreis favorisierte Gesellschaftskritik am Leben zu erhalten, sei dahingestellt. Aufgabe dieses Artikels ist es, intellektuelle Reaktionen auf den 11. September zu problematisieren, nicht die Chancen einzelner Gesellschaftstheoreme zu erörtern.

Beginnen wir mit zwei New Yorkern, Richard Goldstein und Mike Davis. In einem Artikel für die Village Voice zeigt Goldstein den typisch linksliberalen Reflex.²⁹ Besorgt um eine Generation von linksliberalen Aktivisten – vermutlich will der Autor die jungen Globalisierungsgegner ansprechen, denen Vietnam und der Kampf um zivile Bürgerrechte wenig sagen –, kann man Goldsteins Artikel als Versuch der Frühwarnaufklärung sehen. Goldstein zeigt mehr Interesse an einem potentiellen McCarthyismus und unitärem Patriotismus als am Geschehen des 11. September selber. Da nicht klar ist, warum radikale Kritik hier und jetzt notwendig ist (woran genau?), wird sie zum reinen Selbstzweck: Kritik um der Kritik willen.

Einer solchen Haltung steht Mike Davis um nichts nach. Davis treibt die Angst vor der Kontrollgesellschaft, die alle Kritik erstickt, sogar so weit, dass bei ihm ein Anflug von Paranoia zu verspüren ist.³⁰ Er sieht die größte Gefahr der vergangenen 50 Jahre darin, dass unschuldige Menschenleben und Amerikas bürgerliche Freiheiten auf dem Spiel stehen. Davis verliert dabei kein einziges Wort über die unschuldigen Opfer des 11. September. In einem weiteren Artikel prophezeit der Apokalyptiker sogar noch mehr: beinahe naturgesetzlich wird Amerikas Krieg aus der Kontrolle geraten.³¹

Dass Amerika womöglich selber Schuld ist, ist die These von Benjamin Barber, einem der angesehensten amerikanischen politischen Theoretiker. In einem Interview mit "Die Zeit" sieht sich Barber in seiner These bestätigt, dass Jihad und McWorld, Fundamentalismus und nivellierender Kapitalismus, Coca Cola und Heiliger Krieg miteinander verhakt sind.³² Das eine, so Barber, brauche das andere. Der an der Yale University Soziologie lehrende Brite Paul Gilroy formuliert es noch prägnanter und betitelt seinen Kommentar mit „The American Jihad“.³³ Darin sieht der Autor einen Zusammenhang zwischen dem Vorurteil gegen „die anderen“ (vermutlich sind damit die Verdammten dieser Erde und der islamische Kulturkreis im besonderen gemeint) und der „indifferenten Konsumzivilisation“ New Yorks. So bemerkt der wortgewaltige Autor³⁴ bei einem postapokalyptischen Rundgang durch Manhattan, dass man „wesentlich mehr Material entdecken könne, das die moralische Glaubwürdigkeit der glitzernden, indifferenten Konsumkultur hinterfrage und dass eben jenen Horror zu trivialisieren scheint, ja diesen als letzte Bestätigung des Barbarentums der weit entfernten „anderen“ ansieht“. Auch an Kritik am fehlenden umfassenden Sozialstaat mangelt es nicht. So bemerkt Gilroy, dass es Hinweise gebe auf die Ungleichbehandlung der überlebenden Opfer. Am Ende findet Gilroy trotz Wohlfahrtsstaatskritik und Wortakrobatik zu sich selber und bestätigt Benjamin Barbers These von dem Kampf Jihad vs. McWorld – nur dass der Amerikanische Jihad für Gilroy noch größer oder umfassender ist als bei Barber.

Doch Hoffnung, dass der korrupte Westen noch lernen kann, besteht, und in diesem Sinne mangelt es nicht an liberaler Selbstkritik. Es ist, als hätte die Guardian-Kolumnistin Madeleine Bunting die Mahnung ihres Landsmann Gilroy voll internalisiert. Verantwortlich für die Malaise der Welt „der anderen“ und insbesondere des islamisch-arabischen Kulturkreises ist nicht mehr die Nicht-Existenz demokratischer Strukturen, sondern – der westliche Liberalismus!³⁵ Aber damit nicht genug, auch das Christentum, ja alle Bewohner des Westens werden strukturell mitschuldig. Unter Berufung auf den Vordenker des britischen Multikulturalis-

29 Richard Goldstein, The Price of Unity - Our Greatest Danger is Becoming the Same, in: Village Voice, 3.10.2001.

30 Mike Davis (Interview), Die Zukunft der Angst, in: Die Zeit 39/2001.

31 Mike Davis, Es gibt keine Naturkatastrophen, in: Frankfurter Rundschau, 9.11.2001.

32 Benjamin Barber (Interview), Seid vernünftig, denkt utopisch, in: Die Zeit, 46/2001.

33 Paul Gilroy, The American Jihad, in: <http://www.opendemocracy.net>, 5.10.2001.

34 „Wortgewaltig“ klingt allzu gut. Im nüchterneren Englisch (sic!) würde man sagen „a mouthful“.

35 Madeleine Bunting, Intolerant Liberalism, in: The Guardian, 8.10.2001

mus, den in Hull lehrenden Politikprofessor Bhikhu Parekh, notiert Bunting, dass wir alle Gefangene unserer kulturell geprägten Subjektivität seien. Politisch eine selbststilisierte Anhängerin liberaler Ideen erhofft sich Bunting am Ende einen „wahren“ Liberalismus, so dass politischer Raum geschaffen werden könne zwischen der moslemischen Welt und dem Westen - eine wahrhaftig neue Definition der „politischen Mitte“.³⁶ Mary Kaldor, Friedensaktivistin und Professorin der London School of Economics, steht diesem Vorschlag wohlwollend gegenüber. In ihrer Vision des Dritten Weges muss die Zerstörung des World Trade Centers als Katalysator herhalten für eine neue kooperative Welt.³⁷

Mit dem Stichwort „kooperative Welt“ sind wir bei größeren Vorhaben angelangt, und hier schlägt die Stunde der wirklichen Gesellschaftstheoretiker. Zygmunt Bauman fragt, wo das Verständnis für die Menschen bleibe, die den Terrorangriff bejubelten.³⁸ Für ihn ist die Logik der Attentäter leicht dechiffrierbar. Amerika ist das Symbol der Globalisierung. Die drei angesteuerten Ziele in den USA waren die Säulen wirtschaftlicher, militärischer und politischer Vorherrschaft. Schließlich schlägt Baumann nichts Geringeres vor als eine gerechte Verteilung auf der Welt. In dasselbe Horn stößt der französische Gesellschaftstheoretiker Alain Touraine.³⁹ Auch für ihn ist Amerika der reale Globalisierungsgewinner. Um die Gefahr des Clashes zu mildern, schlägt Touraine eine stärkere Rolle Europas vor, ein Europa, in dem Macht weniger zentralisiert wäre als in den USA.⁴⁰

Aus einer ganz anderen Ecke kommt Tom Nairn, dem gegenwärtig in Australien lehrenden Cheftheoretiker des Nationalstaates und des Nationalismus. Auch ihm geht es um mehr globale Gerechtigkeit; für ihn gibt es allerdings einen wichtigen Zwischenschritt.⁴¹ Um mehr Gerechtigkeit besonders in der muslimischen Welt zu erreichen, bedarf es einer soliden Fundierung des Nationalstaates. Schaut man aber konkret auf die Landkarte, dann gibt es in der arabisch-muslimischen Welt nur ein Projekt, auf das die Idee der Nationalstaatsbildung zutrifft - Palästina. Nairn hält nicht zurück: Würde ein demokratischer Palästinensischer Staat existieren, wäre es nicht zum 11. September gekommen. Leider verliert Nairn kein Wort darüber, dass keiner der Attentäter und das sie unterstützende Netzwerk einen palästinensischen Hintergrund hatten. Die Attentäter und ihr Netzwerk entstammen alle den wohlhabenden und gebildeteren Schichten etablierter arabischer Staaten: Saudi Arabien, Algerien, und Ägypten, alles Staaten, die den Nationalstaatsbildungsprozess hinter sich haben - allerdings ohne Demokratie erlangt zu haben.

Während es Nairn mehr um die politische Dimension zu gehen scheint, werben andere Intellektuelle für mehr Verständnis gegenüber dem kulturellen Islam. Was dies allerdings mit dem 11. September zu tun hat, wird nicht klar. Eher sind solche Einmischungen durchtränkt von einem unpolitisch diffusen „Warum-können-wir-nicht-einfach-miteinander-auskommen“? Die Guardian-Kolumnistin Yasmin Alibhai-Brown versucht es mit einem allgemeinen

36 Madeleine Bunting, *Defending the middle*, in: *The Guardian*, 15.10.2001.

37 Mary Kaldor, *Understanding the message of Tuesday´s events*, in: <http://www.opendemocracy.net>.

38 Zygmunt Bauman, *Nicht nur der Terrorismus, auch seine Ursachen müssen bekämpft werden*, in: *Die Zeit* 39/2001.

39 Alain Touraine, *La hegemonia de EEUU y la guerra islamista*, in: *El Pais*, 13.9.2001.

40 Das gleiche Projekt, wonach die europäischen Staaten den USA den „intelligenteren“ Weg zeigen, wird propagiert in einem Artikel des amerikanischen Soziologen Norman Birnbaum, *Die formierte Öffentlichkeit*, in: *Die Tageszeitung*, 25.10.2001. Ähnlich argumentiert Ulrich Beck, *El mundo despues del 11-S*, in: *El Pais*, 19.10.2001. Erstaunlich ist an diesen Stellungnahmen die schiere Ignoranz. Von dem Verfall der „Imperial Presidency“ seit Watergate sowie dem amerikanischen Modell des Föderalismus haben sie offensichtlich nie Notiz genommen. Sie können noch nicht einmal den Fall denken, dass die USA demokratischer sein könnten als Europa oder einzelne europäische Nationalstaaten.

41 Tom Nairn, *Black Pluto´s door, after 11. September*, in: <http://www.opendemocracy.net>, 4.10.2001.

Appell gegen Vorurteile und Vorurteilsbildung; und der in Frankreich lebende Schriftsteller Tahar Ben Jalloun will ein neues Buch schreiben: „Papa, was ist der Islam?“.⁴² Erstaunlich ist an diesen Positionen nur, dass sie die tolerante Haltung vom Westen erwarten. Warum solche Positionen nicht von Saudi Arabien und den anderen muslimisch-arabischen Staaten eingeklagt werden, bleibt schleierhaft. Das eben ist das Larmoyante an den Vertretern der larmoyanten Gesellschaftskritik. Es geht ihnen um die Bestätigung des eigenen Gesellschaftsbildes - nicht um den 11. September und das Hinterfragen eingefahrener Denkmuster.

Fundamentalistische Globaldenker

Anders als die larmoyanten Gesellschaftskritiker, die den 11. September nur als Illustration benutzen, ist die Gruppe der fundamentalistischen Globaldenker nicht nur gegen jeden Einspruch oder jedes bessere Argument immun, diese Gruppe hatte schon vor dem 11. September ein unerschütterliches Glaubenssystem. Im Unterschied zur vorhergehenden Gruppe bestätigt das, was in der Welt geschieht, nicht nur das bereits Geglaubte, sondern die Ideologie selber prägt die Wahrnehmung - ein 360-Grad-Argument im Sinne der sich selbst erfüllenden Prophezeiung. Der Effekt ist natürlich, dass diese Gruppe wiederum nur die bereits Überzeugten, die „Gläubigen“ anspricht.

Die intellektuell-isolationistischen britischen Vordenker sind hier besonders prominent vertreten. Die Position der britischen Intellektuellen kann man fast als Pendant zum postimperialen Overstretch ihres Primeministers Tony Blair sehen. Im Brustton der Überzeugung und mit dem britisch-ideologischen Rückenwind, diktaturfrei durch die Moderne gekommen zu sein, spricht diese Gruppe aus, was sie als Wahrheit empfindet. So ruft Tony Benn mit weiteren acht Parlamentsabgeordneten im Guardian erneut zum Tourismus- und Warenboykott gegen Israel auf.⁴³ Die illustre Liste zeigt neben den Signaturen von Benn und den erwähnten acht Parlamentariern eine breite Unterstützungsfrente, angefangen von der britischen Linken, so u.a. von den Altmarxisten Alex Callinicos, der „Red Pepper“-Herausgeberin Hilary Wainwright und der Schauspielerinnen Emma Thompson, über Hanan Ashrawi, den pakistanischen Politiker und ehemaligen Cricketspieler Imran Khan, bis hin zu John Pilger, dem Nahostkorrespondenten verschiedener britischer Zeitungen.⁴⁴

Dem Fundamentalanspruch globaler Gerechtigkeit stehen andere nicht nach, seien es die immergleichen Kommentare des in New York lebenden palästinensischen Literaturwissenschaftlers Edward Said, die strukturellen Aufrechnungen eines Noam Chomsky, die Globalisierungskritik der „No Logo“-Autorin Naomi Klein oder die poststrukturalistische Psychoanalyse eines Slavoj Žižek.⁴⁵

42 Yasmin Alibhai-Brown, Kommentar in: The Independent, 4.10.2001. Alibhai-Brown ist auch bekannt für die Eröffnung „My best friend is American“, nur um dann die übliche Amerikakritik loszuwerden. Das Interview mit Tahar Ben Jalloun „Die gescheiterte Integration“, findet sich in: Frankfurter Rundschau, 24.10.2002. Auch hier die Vergewisserung „Ich bin nicht antiamerikanisch. Ich bin nur auf Seiten der Gerechtigkeit“. Was aber genau die Verantwortung der Amerikaner an der Malaise der arabischen Welt ist, darüber schweigt sich Ben Jalloun aus.

43 Der ursprüngliche Aufruf datierte vom 4.7.2001 und wurde im House of Commons lanciert. Nach dem 11. September waren die Aufrufer sogar noch mehr von der Richtigkeit ihrer Handlung überzeugt, so dass ein weiterer Aufruf im Guardian erschien.

44 Eine vollständige Liste mit dem Text des Aufrufs sowie der Unterstützerliste findet sich auf folgender Website: <http://www.palestinecampaign.org/>.

45 Siehe Edward Said, The Clash of Ignorance, in: The Nation, 22.9.2001; für den Beitrag Noam Chomsky s. Fussnote 16; Naomi Klein, Fuel for Terror, in: The Guardian 24.9.2001. Slavoj Žižeks Beitrag „Willkommen in der Wüste des Realen: Nach den Anschlägen von New York und Washington wird Amerika gezwungen, die Welt so wahrzunehmen, wie sie ist“, in: Die Zeit 39/2001, ist in vielerlei Hinsicht der problematischste Beitrag. Hinter der Maske psychoanalytischer Kategorien und der Wortakrobatik (man kann es auch Jargon nennen) kommt der Vulgärmarxismus zum Vorschein. Während der vergangenen fünf Jahrhunderte wurde der (relative) Wohlstand und Frieden des „zivilisierten“ Westens durch den Export rücksichtsloser Gewalt und Zerstörung in das „barbarische“ Äussere erkaufte. Es ist die lange Geschichte von der Eroberung Amerikas bis zu dem Gemetzel im Kongo. Mit anderen Worten: Amerika hat es nicht anders verdient. Ein paar Zeilen später kommt Žižek auf den Kern des Arguments zu sprechen. In Afrika sterben an jedem einzelnen Tag mehr Menschen an Aids als Menschen in den eingestürzten WTC-Türmen umgekommen sind, und ihr Tod hätte mit relativ bescheidenen Mitteln verhindert werden können. Schade, dass Žižek, der scheller schreibt als denkt - ein Buch pro Jahr ist sein Minimum -, den Opfern und vor allen den New Yorker Feuerwehrleuten nicht rechtzeitig eine Nachricht hat zukommen lassen. Aber was solls, Žižek ist z.Zt. en vogue und welchen Unsinn auch immer der Slowenier schreibt, er kann sicher sein, dass es gedruckt wird. Das trifft auch auf Jean Beaudrillard zu. Dieser hatte bereits behauptet, dass der Golfkrieg nicht wirklich stattgefunden habe (woher wusste er das nur?). Beaudrillard nutzt den 11. September nun, um seine letzte Anmerkung zu den selbstmörderischen Tendenzen Amerikas (wieder einmal ist Amerika selbst schuld) an den Leser oder die Leserin zu bringen. Dass Le Monde einem solchen Text eine ganze Seite einräumte, sagt allerdings mehr über den Antiamerikanismus der Redaktion aus als über die intellektuell-regressiven Tendenzen des französischen Meisterdenkers, der in seinem Antiamerikanismus der offiziellen französischen Politik in nichts nachsteht. Siehe den kritischen Bericht von Roman Luckscheiter „Jean Beaudrillard provoziert“, in: Frankfurter Rundschau, 8.11.2001, sowie Beaudrillards Beitrag „L'esprit du terrorisme“, in: Le Monde, 3.11.2001 und die Reaktion von Alain Minc in derselben Ausgabe „Le terrorisme de l'esprit“.

Gleichwohl findet man den Höhepunkt des Fundamentalismus nicht in Großbritannien und nicht in den USA, sondern in einer deutsch-indischen Koproduktion. Der Schriftstellerin und Anti-Staudamm-Aktivistin Arundhati Roy blieb es vorbehalten, alle Unterschiede zwischen Demokratie, Diktatur und Terrorismus zu verwischen.⁴⁶ Für sie sind die USA für den alten und neuen Feind selbst verantwortlich: „If it doesn't find its enemy, for the sake of the enraged folks back home, it will have to manufacture one“. Übertroffen wird Roy nur noch von deutschen Varianten desselben Argumentes bei ihren Schriftstellerkollegen Christoph Hein, Botho Strauss, Günter Grass und dem Kirchenmann und Friedensfreund Friedrich Schorlemmer.⁴⁷ Der Popularisierungsversuch der Royschen Argumentation durch Ulrich Wickert sowie zahlreiche Leserbriefe im Guardian und im Spiegel zeigen, wie populär und weit verbreitet solche Erklärungen wirklich sind. Aber diesen letzten Schritt vom fundamentalistischen Globaldenker hin zu seiner Popularisierung unter „Halbgebildeten“ (Adorno) nachzuvollziehen oder beschreiben zu wollen, kann nicht Aufgabe dieser kleinen Phänomenologie sein. Die Büchse der Pandora ist bereits halb geöffnet.⁴⁸

46 Arundhati Roy, *The algebra of infinite justice*, in: *The Guardian*, 29.9.2001 und „Brutality smeared in peanut butter“, in: *The Guardian*, 23.10.2001.

47 Interview mit Günter Grass „Amerikanische Politik muss Gegenstand der Kritik bleiben“, in: <http://www.spiegel.de>, 10.10.2001. Der Spiegel ist ebenfalls die Quelle für Friedrich Schorlemmers Offenbarungen „Sie wissen nicht, was sie tun“, in der gleichen Webausgabe, 9.10.2001. Weitere Informationen finden sich in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, „Es wird debattiert: Deutsche Schriftsteller und der Terror“, 8.10.2001 und in der Frankfurter Rundschau, „Schriftstellerkommentare zu den Terroranschlägen“, 9.10.2001 (<http://www.fr.-aktuell>). Gegen die „deutsche“ Perspektive schreibt Natan Sznaider an, „Das doppelte Trauma: Holocausterinnerung an die Twin Towers: Wo ist die Unterscheidung zwischen gut und böse?“, in: *Frankfurter Rundschau*, 31.10.2001.

48 Welche Abgründe sich hier auftun, macht ein Leserbrief deutlich, geschrieben von zwei Akademikerinnen (einer Kriminologin und einer Juristin) an den *Guardian* (Letters to the Editor, 17.9.2001) zum Thema „freiwillige Selbstzensur im Britischen Fernsehen“. Unter anderem heißt es dort: „The views of those commentators who know from their experience what their own people in the Middle East have suffered must be aired as a step towards understanding the complex issues that triggered such extremism.“ Einmal abgesehen davon, dass eine Einmischung in eine öffentliche Diskussion unter Hinzufügung akademischer Titel abgedruckt wird - Der Spiegel folgt der gleichen Maxime, dass einige Leserbriefschreiber gleicher sind als andere -, die Leserbriefschreiberinnen wissen (qua struktureller Erklärung durch Chomsky u.a.) bereits mehr als die ermittelnden Untersuchungsbehörden.

Abwanderung, Widerspruch, Loyalität und Möglichkeitssinn

In einer vorläufigen kritischen Einordnung wurde versucht, die Diskussionen und den Streit in eine gewisse konzeptuelle Schematik zu zwingen. Die leitende Frage dabei war und ist, inwieweit es Intellektuellen gelingt, auf Unvorhergesehenes zu reagieren. Angesichts der internationalen Mischverhältnisse in der Diskussion macht die Debatte um den allgemeinen Zusammenhang von „Abwanderung“, „Widerspruch“ und „Loyalität“ und „Möglichkeitssinn“ (Albert O. Hirschman) aber nur begrenzt Sinn. Wenn es generell zutrifft, dass Loyalität Widerspruch ermöglicht und Abwanderung begrenzt, dann haben wir es beim 11. September und den Reaktionen auf das Verbrechen mit einer Ausnahmeerscheinung zu tun. Abwanderung vom Symbol Amerika gibt es in der Tat vielfach, zumindest bei den Intellektuellen im Westen (siehe die Reaktionen der „larmoyanten Gesellschaftswissenschaftler“ und die der „fundamentalistischen Globalkritiker“). Auf der anderen Seite hat Loyalität, die ein Anerkennen der Errungenschaften des Westens voraussetzt, in der Tat Widerspruch ermöglicht, doch ist es nur eine kleine Gruppe von verunsicherten Liberalen, die den Idealen der westlichen Aufklärung und den wirklichen Intentionen (Urteilskompetenz!) treu geblieben ist. Die Gruppe der „soliden Westler“ gehört zwar praktisch dazu, stagniert jedoch mit wenigen Ausnahmen im intellektuellen Sinn. All solche Unterscheidungen müssen jedoch verblassen und sind in gewissem Sinn banal angesichts der im wahrsten Sinne des Wortes unerhörten Ereignisse, die für eine lange Zeit mit dem Datum des 11. September verbunden bleiben werden.⁴⁹

49 Ich bedanke mich bei Andrei S. Markovits (University of Michigan), dessen Idee dieser Artikel war und bei Tom Garvin (University College Dublin) für eine Brain Storming Session, die dem vorliegenden Artikel letztendlich Form gegeben hat.